Im Wirkungskreise der Frauen.

Sommermoden.

Es gibt wenige junge Frauen und Mädchen, die in diesem Sommer nicht eines der schicken gestreiften Sportkostüme in ihrer Garderobe führten. Man nennt sie Sportkostüme, obgleich sie weder mit Tennis noch Golf noch irgend einem anderen Spiel etwas zu tun haben, vielmehr zu jeder Tageszeit und jeder Gelegenheit getragen werden. Sie sehen sehr lustig aus, die breiten „Awning"-Streifen im blendenden Rot, Grün, Blau oder Schwarz, zusammen mit den entgegengesetzten Farben und tragen ohne Frage viel zur Belebung des Modenbildes bei. Nur sollte man sie mit Vorsicht genießen. Was bei der blühenden Jugend kleidsam und fesch wirkt, ist nicht gleichzeitig für das reife Alter geeignet. Eine Frau von Geschmack wird daher den breiten Streifen nur eine bedingte Ehrenstellung einräumen und vermeiden, zuviel Buntes zur Schau zu tragen. Scharfe Kontrastwirkungen sind nur dann gestattet, wenn sie eine interessante Form zur Geltung bringen.

Die Plissees und die sehr schicken, in Hohlfalten abgenähten Röcke sind nur für große, schmälere Gestalten bestimmt, der Sattelrock jedoch, der vorn ein gerades Blatt hat, um erst rückwärts glockig auseinander zu fallen, kleidet auch stärkere Figuren vorzüglich.

Ein charakteristisches Merkmal der Sommermode ist die gegürtelte Schoßjacke in russischer Blusenart. Hierbei ist dem Geschmack ein weiter Spielraum gesetzt und ganz nach persönlichem Gefallen kann sie kürzer oder länger gehalten sein.

Das Material, das wir im Sommer tragen, steht unter dem Szepter der Baumwolle. Sowohl die dicken und festen Stoffe wie auch die hauchfeinen bestehen aus Baumwolle. Da gibt es Baumwollgabardine, gestreift und einfarbig, importierte Organdies, Chiffon Voiles, Poplins, Waschsamt und verschiedene Kräuselstoffe, je nachdem, zu Kleidern oder Anzügen geeignet. Für die Jackenkostüme ist Shanaung-Seide ungemein populär, jenes bindfadenfarbene Gewebe, das seit mehr als fünfzig Jahren unentwegt sich in das Sommermodenbild drängte, und trotz häufiger Ablehnung immer wieder auf dem Plan erschien. Diesmal hat es einen entschiedenen Sieg zu verzeichnen, und zwar mit Recht, denn das bastseidene Kleid ist für alle Frauen, die mit einem bescheidenen Toilettengeld wirtschaften müssen, das ideale Sommerkleid. Viele Frauen sind vielleicht der Meinung, es sei jetzt schon zu spät, ein solches Kostüm anzuschaffen? O nein, denn es kann auch noch im Spät-August und September ausgenutzt werden, wo die Waschkleider aus dünnen Stoffen schon „verblüht" sind.

Diesen Absatz möchte ich nicht schließen, ohne auf folgendes aufmerksam zu machen: Wer irgend in der Lage ist, der kaufe keine ganz billige Rohseide; dies gilt vor allem auch für die zu Blusen und Wäsche viel verarbeitete weiße Waschseide — denn man kommt dabei, volkstümlich ausgedrückt, „nicht auf seine Kosten". Eine Bluse oder Rock aus guter reiner Waschseide überlebt mindestens drei billige Blusen. Dabei bleibt der Macherlohn derselbe und der Stoff verrät bis zum letzten Faden „die gute Herkunft", die allein ihn aus der Menge der jetzt beinah erschreckend viel getragenen gestreiften Fabrikate vorteilhaft hervorhebt.

Unsere Kostüme zeigen die letzten Modeneuheiten, No. 1 ein schickes Kleid aus glatter und gestreifter Seide und dazu passend ein fesches Hütchen; No. 2 einen Sportanzug in der Zusammensetzung von glattem und fein kariertem Stoff, und No. 3 ein Besuchskleid aus feinem Organdie und Seidentaffet in Form eines kurzen ärmellosen Blusenjäckchens.

Die Pflege des Fingernagels.

Ist der Fingernagel sehr vernachlässigt, muß man zunächst die über dem Nagel liegende Haut mit einem feinen Messerchen auflockern. Die Haut macht und erhält man geschmeidig durch Einreibungen mit Oel, Creme usw. Sie muß soweit auf dem Nagel zurückgeschoben werden, daß der kleine helle Halbmond am Nagelgrunde sichtbar wird. Die Fingerspitzen sind von der Seite her nicht allzusanft zu drücken (massieren), damit sie eine schmale Form bekommen. Der Nagel ist soweit zu verschneiden, daß nur ein schmaler, weißer Rand lose übersteht. Ein einfaches Mittel, die Haut über den Fingernägeln zurückzuhalten, wenn sie schon gelockert ist, ist die fleißig geführte Nagelbürste, die sie locker erhält und die Gewohnheit, jedesmal beim Abtrocknen der Hände die Haut ein wenig zurückzuschieben.

Schön gesagt.

Tourist: „Möchten Sie mir nicht ein paar Trinkeier verkaufen, liebe Frau?"
„Meine Hühner legen nur privatim."

Weiße gestreifte bastseidene und baumwollene Stoffe stehen in der Sommermode an erster Stelle.

Mit einundvierzig Jahren Rekrut.

Von Otto Erich v. Mukow.

Täglich hatte ich ihn erwartet, den Befehl zur Stellung, nachdem ich bei der Musterung zur Infanterie angesetzt war, und dennoch kam er mir überraschend. Wohlig dehnte ich mich eines Sonntagmorgens noch in meinem weichen Bette, als ihn meine Frau mit der Frühpost hereinbrachte. Nach einer größeren schlesischen Garnison lautete der Befehl. „Ach, dich nehmen sie ja doch nicht!" suchte meine bessere Hälfte mich zu trösten, „paß auf, in drei Tagen bist du wieder hier!" Das ging denn doch gegen meine Mannesehre. „Hälst du mich denn für solch einen Schwächling und Krüppel?!" rief ich aus und sprang mit einem kühnen Satz vom Lager, wogegen allerdings meine von gichtischen Anfällen arg mitgenommenen Beine — im bürgerlichen Leben nennt man's „Mauke" — lebhaft sich widersetzten. Aber ich verbiß mutig den Schmerz. Dann studierte ich den bedeutsamen Zettel. „Sie haben sich mit guten, wasserdichten Stiefeln, warmer Unterkleidung und warmen Strümpfen sowie mit Mundvorrat für einen Tag zu versehen", ließ er unter anderen militärischen Befehlen. „Warme Strümpfe und warme Unterkleidung" ist zwar nicht ganz zutreffend, aber man weiß doch, was gemeint ist, und ich „versah" mich also. Drei Tage später am frühen Morgen ging es mit dem Pappkarton unter dem Arme los. Tatsächlich hatte ich nur flüchtig Abschied von meiner Hausgenossin wie auch in meinem Bureau genommen, weil ich selber an eine lange Dauer meiner militärischen Tätigkeit nicht recht glaubte.

An der nächsten Straßenecke prallte ich mit meinem Freunde W. zusammen, der genau wie ich mit einem Pappkarton ausgerüstet war. Frage und Antwort kamen wie aus einem Munde: „Wo willst du hin?" „Nach B . . . ." — „Na, ich auch!" — Das paßt ja, dann komm!" — Und wir zogen selbander los nach dem großen Platz des Bezirkskommandos in Berlin-Schöneberg. Hier wurden wir aufgebaut aufgerufen, gezählt und eingeteilt. „Kranke vor!" lautete das Kommando. Ich überlegte einen Augenblick, ob ich mich mit meiner Gicht, die mich von Zeit zu Zeit bösartig zwickte, melden sollte; dann siegte mein Mannesstolz, und ich blieb in Reih und Glied stehen. Eine ganze Anzahl trat vor, die zur sofortigen nochmaligen Untersuchung abzog; aber die meisten kamen mit recht betretener Miene zurück, ohne daß ihnen ihr Wunsch, zurückgestellt zu werden, erfüllt war. Einer von ihnen war mit einer stattlichen Beule in seinem schwarzen, steifen Filzhut erschienen; der kam wieder, und die Beule in seinem Hut war verschwunden, wohl als Zeichen, daß er nun als gesund zu betrachten sei. Beulen werden beim Militär oder, wie es schlankweg heißt, „bei den Preußen" mit Leichtigkeit ausgetrieben, und manches andere auch noch, was wir bald zu erfahren Gelegenheit hatten.

Die Mehrzahl von uns „Landsturmpflichtigen" wurde nach einer kleinen gemütlichen Stadt Nieder-Schlesiens abgeschoben, wo wir anderen Tages nach ziemlich langwieriger und umständlicher Fahrt eintrafen und gleich mit dem fürchterlichsten aller Steinpflaster unangenehme Bekanntschaft machten. Sogleich ging die Einteilung in Korporalschaften los. „Du, wir müssen zusammenbleiben!" flüsterte mir mein Freund W. zu, den die Natur mit einem guten halben Kopf Körperlänge mehr als mich kleinen Kerl ausgestattet hat. Ich reckte mich möglichst in die Länge und setzte Freund W.'s hohen Hut auf, er bedeckte seinen Schädel mit meinem niedrigen und sank ein wenig in die Knie, und so gelang es. Auch das gleiche Bürgerquartier bezogen wir infolge dessen, wo wir uns, so gut es ging, einrichteten.

Und nun konnte der militärische Drill losgehen. Bald waren wir eingepuppt, zwar nicht mit den allerschönsten Garnituren, aber wir waren doch ganz plötzlich Soldaten geworden, und mit einem heiteren, einem nassen Auge nahmen wir von unseren Zivilkleidern Abschied, die im Postpaket in die Heimat wanderten. Nun wurde uns teils langsam, teils geschwinde klar gemacht, daß wir früher überhaupt nicht hatten stehen und gehen können. Sie ist vielen von uns 41 und 42jährigen ungedienten Leuten, die auf ihre alten Tage noch Rekruten geworden waren, sehr sauer geworden, diese erste Zeit, und manch einer hat wohl geglaubt, es ginge nicht mehr, wenn die Beine so gar nicht fort wollten, die Gelenke anschwollen und die schwachen Muskeln schmerzten; aber es ging, und wir lernten in Gruppen marschieren, Zugkolonne und Kompagniefront bilden, Griffe kloppen und uns drehen, hinwerfen und aufspringen, daß es nur so eine Art hatte. Mit Glacéhandschuhen sind wir dabei sicher nicht angefaßt worden, die Versicherung kann ich jedem geben.

Eine eigenartige Abwechslung in das Exerzieren brachten die Instruktionsstunden. Da wurde uns zum Beispiel als erster Unterrichtsgegenstand von unserem Unteroffizier beigebracht, wie wir uns im Lokale und auf der Straße Vorgesetzten gegenüber zu benehmen hätten. Die Lösungen solcher Fragen sind bei den Preußen sehr einfach; denn als bequemstes Mittel wurde uns empfohlen, auf der Straße im nächsten Torweg zu verschwinden, und solche Lokale, in denen Vorgesetzte verkehren, überhaupt nicht zu betreten. Und manches heitere Frage- und Antwortspiel ergab sich bei diesen Unterweisungsstunden. „Was hat der Soldat zuerst des Morgens zu machen, nachdem er aufgestanden ist?" — „Sein Bett!" — „Richtig, warum?" — „Da ist die Hosen von dem Stroh nicht fedrig werden!" — „Wie muß sich der Soldat waschen?" — „Die Brust mit kal Wasser!" — „Warum?" — „Damit er keine Zahnschmerzen kriegt!" Und so weiter. Einmal erklärte uns in seinem Eifer der Berlinernde Unteroffizier: „Beim Kommando ‚Hinlegen!' müßt ihr euch hinschmeißen, als ob ihr euch das Genick brecht, und dann stille liegen, das ist nur zu eurem Vorteil!" — Aber auch so manche Antwort unserer guten Landsturmleute konnte zu lebhafter Heiterkeit Anlaß geben. Auf die Frage, was die Ursache des jetzigen Krieges sei, erklärte der Befragte überzeugt und vielleicht nicht einmal so unrichtig: „Die Draga!" Doch was in dem Schädel vor sich ging, dessen Träger auf die Frage: „Warum muß der Soldat im Gefecht an seinem Gewehr das Visier stets richtig stellen?" antwortete: „Weil ich sonst leicht verunglücken kann und totgeschossen werde", ist und bleibt rätselhaft. Sehr hübsch und, unbewußt vielleicht dem richtigen Empfinden entsprechend, war die Erwiderung auf die Frage: „Was wird gerufen, wenn der Offizier vom Dienst das Wachtlokal betritt?" Mit Stentorstimme gab der Befragte zur Antwort: „Raus!"

Als wir in der militärischen Erziehung so weit vorgeschritten waren, daß wir uns zur Mühe und Not auch vor einem höheren Vorgesetzten sehen lassen konnten, wurde Bataillonsbesichtigung angesetzt. Der das Bataillon führende Herr Major wurde aus G. erwartet. Das waren aufregende Stunden, die unserem Ausbau vorangingen. Bei fürchterlichsten Strafandrohungen war uns allen befohlen worden, glatt rasiert zu erscheinen. Das sollte wohl als Vergleich dienen für die gewiß nicht parademäßige Erscheinung unseres sonstigen äußeren Menschen. Ferner war uns über ein Dutzend Mal der Name des Herrn Majors genannt und uns eingeschärft worden, auf eine Frage des hohen Herrn stets laut und deutlich zu antworten: „Jawohl, Herr Major!" —

Wer mit einem wie von schwarzem Stacheldraht umrahmten Antlitz erschien, war Kamerad Mücke. Kamerad Mücke trug eigentlich seinen Namen mit Unrecht, oder man hatte hier ein treffliches Beispiel zu bekannten Worten, wie man aus einer Mücke einen Elefanten macht. Sehr viel militärischen Drill hat keiner in ihn hineinzubringen vermocht; er erklärte mit unerschütterlicher, niemals aus dem Gleichgewicht zu bringender Ruhe, daß es doch ganz gleich sei, ob er hier oder dort in der Gruppe stände oder ob er mit dem linken oder dem rechten Beine anträte. „Gähnen Sie nicht, Mücke, sonst schmeiß ich Ihnen ein Fuder Dreck ins Maul!" schnauzte ihn der Unteroffizier an, worauf Mücke mit Seelenruhe erwiderte: „Jck bin et jewohnt, nach Tisch immer ein paar Stunden zu schlafen." — „Melden Sie das dem Herrn Feldwebel!" — Ne!", erwiderte Mücke mit ruhiger Entschiedenheit. Mücke also erschien zur Bataillonsbesichtigung unrasiert. „Warum haben Sie sich nicht rasieren lassen?" — „Jck habe so lange in der Schusterstube warten müssen und dann mußte ick essen!" Alles grinste. „Wenn der Mann dem Herrn Major auffällt, wird er bestraft, und der Unteroffizier auch," schnauzte unser bärbeißiger Kompagnieführer, ein Feldwebel-Leutnant, dessen Koseworte in einem Briefsteller für Liebende gewiß nicht zu finden sind, und die wir lieber mit dem Schleier des militärischen und ästhetischen Geheimnisses zudecken wollen. Die Sache konnte brenzlich werden: eine Bestrafung des Unteroffiziers konnte für die ganze Korporalschaft höchst unangenehme Folgen nach sich ziehen. Und es kam der große Augenblick. — Unsere drei Kompagnien standen zu einem Gliede hintereinander aufgebaut. Der Herr Major schritt die Fronten ab, er war sehr leutselig und erkundigte sich bei diesem und jenem nach seinen privaten Verhältnissen. „Was sind Sie in Ihrem Zivilberuf? — „Einkäufer bei . . . . .", und der Befragte nannte ein großes Berliner Warenhaus. — „So; wie hoch ist denn da Ihr Einkommen?" — 18,000 Mark, Herr Major!" — „So; wissen Sie, wenn der Krieg vorbei ist, und wir noch am Leben sind, besorgen Sie mir da vielleicht auch einen kleinen Posten." — „Was sind Sie?" fragte der Major den Nebenmann. „Chemiker, Herr Major!" — „Was haben Sie für ein Einkommen?" — „Dreißigtausend Mark, Herr Major!" — „Donnerwetter! Da will ich denn doch lieber nicht weiter fragen, sonst wird mir die Sache unheimlich." Aber das Gesicht eines anderen Mannes fesselte den Herrn Major denn doch wieder und veranlaßte ihn zu der Frage: „Was sind Sie?" — „Musikalischer Clown, Herr Major J . .!" war die Antwort. „Nanu, kennen Sie mich denn?" — „Jch habe bis jetzt noch nicht das Vergnügen gehabt, Herr Major!" Der Herr Major lächelte zu dieser allem militärischen Benehmen Hohn sprechenden Antwort milde und verzeihend, und plötzlich stand er vor Mücke. Ein Schauer schlimmster Erwartungen durchbebte uns. Doch nun entwickelte sich folgendes Gespräch: „Sie sehen ja so traurig aus?" Eine solche Frage hatte er nicht erwartet, und sein maßloses Erstaunen prägte sich in einem langgezogenen „Wie?" aus. „Jch meine, fehlt Ihnen etwas?" „Ja, der Kopp!" — „Aber Sie haben doch einen Kopf, was wollen Sie denn da noch?" — „Ja, aber doch keenen richtigen! Jck habe doch immer solche Kopfschmerzen." — „Was sind Sie denn?" — Arbeeter!" — „So; was denn für ein Arbeiter?" — „Kohlenarbeeter." — „Nun, da müssen Sie doch aber hier in der schönen freien Luft des Exerzierplatzes Ihre Kopfschmerzen verlieren. Hier ist doch die Luft jedenfalls gesünder, als wie auf Ihrem alten staubigen Kohlenplatze." — „Ne, wir haben doch einen sehr schönen jroßen Kohlenplatz in Berlin!" erklärte Mücke. Der Herr Major lächelte, alles grinste wieder, der gefährliche Augenblick war vorüber. Gott sei Dank. — —

Wie viel Wochen unsere erste Rekrutenausbildung währte, sei aus Gründen des militärischen Geheimnisses nicht verraten. Es kam schließlich auch der Tag heran, an dem wir von unserem freundlichen Bürgerstädtchen mit seinen netten Einwohnern und seinem scheußlichen Pflaster Abschied nahmen und unter den Klängen des üblichen: „Muß i denn zum Städtle hinaus!" zum Bahnhof marschierten. Von hier aus brachte uns der Zug nach dem großen Truppenübungsplatze, wo wir nun weiter in die Geheimnisse der Kriegskunst, mit Gefechten in großen Verbänden und ähnlichen Uebungen, eingeweiht werden sollten. Davon ein andermal.

Kinderspiele im Freien.

Die Tiroler sind lustig.

Die Kinder stehen sich in zwei Reihen einander gegenüber, so daß zwischen beiden eine gute Armlänge Abstand ist. Ebenso stehen auch die einzelnen Kinder jeder Reihe zwei bis drei Schritte voneinander entfernt. Die eine Reihe wird als „Männchen", die andere als „Weibchen" bezeichnet. Während sie das folgende Liedchen singen, klappen sie mit den Händen und stampfen mit den Füßen.

Melodie: Kommt ein Vogel geflogen.

1.

„Die Tiroler sind lustig,
Die Tiroler sind froh,
Sie trinken ein Gläschen
Und machen's dann so.

2.

Erst dreht sich das Weibchen,
Dann dreht sich der Mann,
Sie fassen sich beide
Und tanzen zusamm'."

Bei den Worten: „Sie trinken ein Gläschen", ahmen die Kinder die Tätigkeit des Trinkens nach. Bei den Worten der 2. Strophe drehen sich zuerst die Kinder der Reihe, die die Weibchen darstellt, darauf diejenigen der gegenüberstehenden Reihe. Hierauf erfassen sich die Paare, d. h. die Kinder, die sich in beiden Reihen gegenüberstehen, bei den Händen und tanzen munter zusammen herum.

* * *

Königsball.

Der durch Abzählen oder durch das Los bestimmte König stellt sich neben einer kleinen Grube auf, in welcher der Ball liegt. Die übrigen bilden einen Kreis um ihn und singen:

Melodie: Ich hatt' einen Kameraden.

„Wir grüßen dich, Herr König,
Wo hast du deine Kron'?
Wir möchten sie gerne sehen,
Drum siehst du uns hier stehen
Herum um deinen Thron.

Wir grüßen dich, Herr König,
Wo ist dein Szepterstab?
Wenn der dich nicht tut zieren,
Dann kannst du nicht regieren,
Dann setzen wir dich ab."

Während die Spieler des Kreises das Lied ein zweites Mal zu singen beginnen, bückt sich der König rasch, hebt den Ball auf und wirft ihn mit dem Rufe: „Da ist meine Krone und mein Szepter," den im Kreise Stehenden nach. Diese sind, während der König sich gebückt hat, rasch davongesprungen. Wird ein Spieler getroffen, so nimmt er den Ball auf und wirft ihn von der Stelle aus wo er liegen geblieben ist, auf den König zurück. Trifft er ihn, so wird der König abgesetzt, und der Werfer nimmt seine Stelle ein. Trifft er ihn nicht, so bleibt der alte König auf seinem Throne, und das Spiel beginnt von neuem.

Zwei aus zwei Päckchen gezogene Karten wiederfinden.

Ohne daß es die Zuschauer gemerkt haben, hat man ein Spiel Karten vorher in zwei Päckchen geteilt, von denen das eine alle roten, das andere alle schwarzen Karten enthält. Nun bittet man zwei Personen aus der Gesellschaft, aus je einem der Päckchen eine Karte ziehen zu wollen. Dann läßt man die aus dem roten Päckchen gezogene Karte in das andere, das aus den schwarzen Karten besteht, stecken, und umgekehrt die schwarze Karte in das rote Päckchen. Natürlich ist es ein Leichtes, die gezogene Karte aus den beiden Päckchen herauszufinden.

Montenegrinische Frauen.

In Montenegro liegt die geistige und materielle Kultur noch recht im argen. Die sogenannten Städte Montenegros sind große Dörfer, das Verhältnis der Menschen untereinander trägt den alten patriarchalischen Charakter. Die Frauen des Landes sind außerordentlich schön, große, stolze Gestalten, die in ihren langwallenden weißen Jacken auf den roten Kleidern sehr imposant aussehen. Trotz ihrer Armut — das öde Karstland gibt seinen Bewohnern nur dürftigen Unterhalt — rühmen Reisende ihre Gastfreundschaft und echt weibliche Liebenswürdigkeit. Das Verhältnis der Ehegatten zueinander aber ist von europäischer Denkungsweise noch recht wenig angekränkelt. Nicht ohne Humor schildert ein Kenner des Landes, Bernard Weman, in seinem Bosnischen Tagebuch die Stimmung dieser Ehen: „Das bunte montenegrinische Leben zieht wieder an mir vorüber. Hohe Frauen küssen in demütiger Haltung den Männern die Hand. Ein ganzes Stück montenegrinischen Lebens sehe ich in diesem Bilde verkörpert. Hier sind die Herren die „Ritter", die faulenzen dürfen, weil sie ihre Flinte zu putzen haben. Sie sitzen auf den Mauleseln und den kleinen Pferden, die Frauen dürfen neben ihnen gehen und die Lasten tragen. Ein Handwerk oder irgend eine andere körperliche Arbeit halten sie für eines Mannes unwürdig. Sie sind die wahren Grandseigneurs; sie schritten ungemein gravitätisch auf und ab, hin und her, langsam und gemessen immer denselben Weg." Dieses zur Gewohnheit gewordene süße Nichtstun mag es wohl sein, was die Bewohner des Ländchens trotz ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Rückständigkeit zu dem kräftigen, stattlichen Bergvolke macht, das im Kriegshandwerk seine einzige Bestimmung und Befriedigung findet.

Schwarze, baumwollene Strümpfe sollten nicht mit heißem Eisen gebügelt werden. Es schadet dem Gewebe und ebenfalls der Farbe. Nachdem die Strümpfe gut in lauem Wasser gewaschen sind, streiche man sie vor dem Aufhängen mit den Händen glatt.